

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 8

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BRIEFE AN DEN NEBI

«Die vatikanische Säule des Zölibates»

(Zu einem Bild in Nr. 3 und zu den Leserbriefen in Nr. 5 und 6)

Manchmal, vielleicht zu selten, spaltet der Nebi auch kirchlichen Nebel. So in Nr. 3 mit einem ganzseitigen Gils-Bild «Die vatikanische Säule des Zölibates». Zu diesem treffenden Bild, das mit lebenswürdigem Scharfsinn so viel aussagt, kann man dem Nebelspalter und dem Zeichner René Gils nur gratulieren und danken.

Leider hat sich in der Reaktion auf dieses Bild – es wurde wohl nur ein kleiner Teil der Stimmen abgedruckt – eine Tatsache bestätigt, die man schon früher feststellen mußte. Der Nebi darf politische, wirtschaftliche und zwischenmenschliche Themen aufgreifen. Sobald er aber behutsam ein kirchliches Problem anschnit, fühlen sich viele Katholiken beleidigt. Woran liegt es, daß so viele Leser sich einbilden, die Kirche werde lächerlich gemacht oder verfolgt, wenn ein kirchliches Thema behandelt wird? Warum wird alles so todernt genommen? Haben wir nicht einen Papst Johannes erlebt, der von sich selber sagte: «Angelo, nimm dich nicht so wichtig»?

Konkret zum inkriminierten Bild von R. Gils: Ich kann beim besten Willen nichts Destruktives erkennen. Im Gegenteil: Zeichnung und Bildlegende sprechen durchaus respektvoll vom Zölibat. Er wird dargestellt durch eine gewaltige Säule auf einem starken Fundament. Daß das holländische Pastorkonzil Löcher in diese Säule gebohrt hat, wird wohl niemand leugnen können. Wohlwollend ist auch der Text, der von einer Reparatur, und nicht von einer Zerstörung oder Schleifung der Säule spricht.

Man möchte den Nebelspalter ermuntern, auch weiterhin mit diesem Wohlwollen an kirchliche Probleme heranzugehen. Leser aber, die sich durch solche Beiträge schockiert fühlen und entrüstete Leserbriefe schreiben wollen, mögen vorher das Gebet des Thomas Morus lesen, dessen Text sogar in den Arbeitsräumen des Bischofs von Basel hängt: «Herr, schenke mir Sinn für Humor. Gib mir die Gnade, einen Scherz zu verstehen, damit ich ein wenig Glück kenne im Leben und andern davon mitteile.»

Dr. theol. W. v. A., Bern

Vom Recht, Kraftausdrücke zu verwenden

Am Rande der in den letzten Wochen so hochgespielten «Affären» – Zivilverteidigungsbuch und Schülerliebe in St. Gallen – war auch von Kraftausdrücken die Rede. So soll der Ordinaris für Strafrecht an der Universität Basel das ZVB mit einem ganz und gar nicht salonfähigen Wort apostrophiert haben, und der Rektor der St. Galler Kantonsschule hat sich sogar zur Bemerkung verstiegen, gewissen Siechen sei er keine Rechen-

schaft schuldig. Darob Empörung unter wohlgesitteten Schweizern. Ein offenbar um die Schüler sehr besorgter Mitarbeiter des Studios Zürich stellte in einer samstäglichem Sendung dem Rektor vor aller Öffentlichkeit am Telefon eine entsprechende Frage. Es schwang der Vorwurf mit: Hört, so spricht ein Jugendzieher, der in unzulässiger Weise in die Intimsphäre ganz oder beinahe erwachsener Menschen einzugreifen wagt. Es ging offenbar auch darum, den Mann «mit Spott und Hohn zu übergießen» (Beitrag Max Rüeger in Nr. 3 des Nebelspalters und zutreffender Leserbrief von Gustav Tobler in Nr. 6).

Mir gefällt dieser pharisäische Ton nicht. Zunächst sollte man etwas differenzieren. Und da kommt der Basler Professor um eine Nuance schlechter weg. Er stand nicht im Mittelpunkt einer erregten Diskussion und hatte in der Angelegenheit ZVB keine eigene Verantwortung zu tragen. Obwohl ich seine Auffassung materiell nicht teile, will ich trotzdem keinen Stein auf ihn werfen. Dem mir persönlich nicht bekannten St. Galler Rektor möchte ich jedoch ausdrücklich das Recht zubilligen, hin und wieder einen Kraftausdruck in den Mund zu nehmen wie andere Leute auch. Täte er das nicht, so wäre er vermutlich ein langweiliger Erzieher ohne Witz und Temperament. Natürlich lassen grobe Redensarten an sich noch nicht auf einen originellen Kopf und erfrischendes Temperament schließen. Wer indessen in der Hitze des Gefechtes einmal ein kräftiges Wort sagt, verdient deswegen keine öffentliche Anprangerung. Der Mitarbeiter des Studios hat seinen Pfeil mit Vorbedacht abgeschossen. Wenn schon Zensuren erteilt werden müssen: Minimalnote und Rücksprache mit dem Vater.

F. G., Luzern

Die alte Leier

In der Ausgabe vom 7. Januar las ich unter dem Titel «Enttäuschung» einen Leserbrief H. W. in Basel, der so viele groteske Behauptungen aufweist, daß er nicht unbeantwortet bleiben darf. Selbst die verblendetste arabische Propaganda hat noch nie behauptet, die palästinensischen Araber seien seit 2000 Jahren im Land. Vor 2000 Jahren gab es weder ein palästinensisches, noch ein schweizerisches, französisches oder deutsches Volk. Wohl aber ein jüdisches, das in eben diesem Palästina lebte (Bibel nachlesen!); und daß die heutigen Juden direkte Nachkommen dieses Volkes sind, läßt man uns ja mehr oder weniger freundlich immer wieder hören. Wenn schon jemand vor 2000 Jahren aus Palästina vertrieben wurde, dann sicher nicht die Palästinenser, denn von einem solchen Volk oder Nation war bis nach dem 1. Weltkrieg nie die Rede.

Es braucht schon ein unvorstellbares Maß an Voreingenommenheit, die arabischen Mordanschläge mit dem Freiheitskampf der alten Eidgenossen zu vergleichen. Es wäre wahrscheinlich

ein ziemlich lebensgefährliches Unternehmen gewesen, einem alten Eidgenossen einen ähnlichen Vergleich mit Mördern schmackhaft zu machen... Die alte Leier, daß die Juden und folglich auch die zionistische Bewegung mit «Geldmitteln gut versehen sind» erinnert bedenklich an das 1000-jährige Reich, wo sie selbstverständlich auch in keiner Weise antisemitisch gemeint war. Ganz abgesehen davon, daß die Mittel gar nicht so reichlich fließen wie Sie es einfach behaupten, müßten Sie dann auch die in Oelmilliarden schwimmenden Araber erwähnen. Ein wesentlicher Unterschied ist noch, daß die zionistischen Mittel zum Aufbau Israels Verwendung finden, während die Araber die ihren noch nicht einmal für ihre eigenen Länder und größtenteils in Armut lebenden Völker, sondern lieber für die Zerstörung eines kleinen Nachbarlandes einsetzen.

Im Jahre 1948 – also vor 20, nicht vor 2000 Jahren – gab es nach dem Teilungsbeschluß der UNO zum erstenmal in der Geschichte ein arabisches Palästina. Haben Sie vergessen, daß es die Araber waren, die damals diesen Beschluß nicht annahmen, erstens weil sie den Juden auch das winzige Stückchen Land, das Israel heißen sollte, nicht gönnen mochten und zweitens, weil die Araber nicht das geringste Interesse an einem arabischen Palästina hatten, sondern das Land unter sich aufteilen wollten. Ein wesentlicher Teil dieses Landes ist von Jordanien besetzt – das nicht im Traum daran denkt, dieses Gebiet den rechtmäßigen Besitzern – eben den Palästinensern – zurückzugeben.

Die von Ihnen kritisierte Zeichnung ist ebenso grausig wie wahr. Tolle «Freiheitskämpfer», die wahllos in Reisebüros, Bustationen, Shopping-Centres usw. Bomben werfen. Sie glauben doch im Ernst nicht daran, daß dies irgendetwas mit Freiheit zu tun hat? Es sei denn, Ihr Idol sei Yassir Arafat, der sich hämisch grinsend mit 10-jährigen, maschinengewehr-bewaffneten Buben fotografieren läßt.

G. H., Kilchberg

Antisemitismus

(Leserbrief R. B., Effretikon in Nr. 6)

Ich habe nichts gegen die Einwände, die R. B. den Israelis betreffend ihrer Kriegsführung vorwirft. Krieg war und ist immer schrecklich, und die Taktiken sind auf der ganzen Welt

ziemlich die gleichen. Vielmehr widert mich sein Ton an, mit dem er über sie schreibt (zionistische Wölfe, Zionismus = Blut- und Boden-Bieridee). Das riecht verdächtig stark nach Antisemitismus.

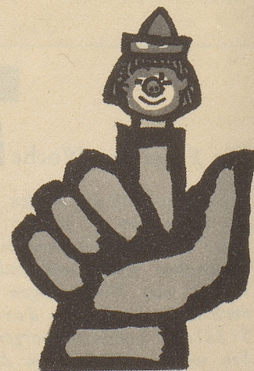
Ich wäre gespannt zu wissen, wie sich besagter R. B. verhalten würde, wenn er in ihrer Lage (der Vertriebenen) wäre. Aber er (wir) wohnen ja in der, ach, so sicheren Schweiz, in der es uns, ach, so gut geht (unverdienterweise!). – Ich möchte R. B. empfehlen, einmal die Propheten des Alten Testaments genau zu lesen und zu studieren. Dann wird er vielleicht merken, daß der Zionismus kein historischer Unsinn, sondern die Verwirklichung einer göttlichen Verheißung ist. Gott hat das Volk Israel (sein auserwähltes Volk!) zerstreut unter alle Völker, wie es in der Bibel steht. Es wurde und wird geknechtet, gefoltert und getötet – aber: «Zur selben Zeit will ich die zerfallene Hütte Davids wieder aufrichten... und will sie bauen, wie sie vorzeiten gewesen ist».

G. F., Wangen

*

Was R. B., Effretikon veranlaßt haben mag, ins Wespennest zu stoßen und dies gleich mit recht massivem Geschütz, weiß ich nicht. Ich kann mir aber mit Schauern vorstellen, was seiner seitens der von ihm selbst zitierten 90 Prozent der «heulenden Wölfe» wartet. Damit er sich nicht ganz einsam mitten in der feindlichen Wüste vorkommt, möchte ich ihm sozusagen prophylaktisch etwas den Rücken stärken und ich tue dies, weil ich wahrscheinlich etwas mehr von Palästina – wo ich monatelang für die UNRWA tätig gewesen bin – weiß, als die erwähnte Meute, die nun zum giftsprühenden Kugelschreiber greift und es dem R. B. bringen wird. Was dieser von der Entstehungsgeschichte Israels und vom damaligen israelischen Terror schreibt, ist wahr und belegt. Hätte es ihm nicht an Platz gefehlt, hätte er gleich z. B. den hochverdienten englischen Geschichtsforscher Toynbee oder u. a. den damaligen (1947) Vertreter des IKRK, den Schweizer de Reynier zitieren können, der einen umfassenden Rapport über das Massaker der Irgun Zvai Leumi (jüdische Terroristen-Sterngruppe) und andere Greuelthaten verfaßt hat. (Dar Yassin, wo eines dieser Massaker stattgefunden hat, steht Lidice und Oradour in keiner Weise nach!)

Nebelspalter – humoristische satirische Wochenschrift. Ja, aber überdies Anstoß und Gelegenheit zur Auseinandersetzung.



Ich bin ehrlich betrübt darüber, wie die praktisch gesamte Schweizerpresse seine Leser nur im Sinne der geschickten jüdischen Propaganda orientiert, während die Araber in diesen Belangen eben Stümper erster Klasse sind und dann noch den Blödsinn der Attentate auf fremdem Gebiet (Kloten, München, Beyrouth etc.) begehnen.

Wie sehr unsere, ach so neutrale Schweizerpresse einer gut geleiteten Propaganda auf den Leim kriecht, deckt übrigens treffend der Leserbrief von F. St., Agarone über Biafra und die Ibo auf. Auch mit dieser Einsendung, die sich mit der Meinung aller jener Schweizer restlos deckt, die in Nigeria und mit den Ibo zusammen gelebt haben, bin ich einverstanden.

E. M. Z., Bern

Was ist eine Blut- und Boden-Bieridee?

Schwer zu beantworten. Es muß jemand schon eine besondere «Begaubung» – nicht nur sprachliche – besitzen, um ein solches Wortspiel fabrizieren zu können. R. B. aus Effretikon hat sie. Siehe Leserbrief in Nr. 6 des Nebelspalters: «Historischer Unsinn». Trist wird es, wenn R. B. dieses irre Wortgebilde in den Zusammenhang einer bedeutenden Bewegung stellt, unbekümmert darum, wie man zu ihr eingestellt sein mag: «Der Zionismus ist eine Blut- und Boden-Bieridee». Dummer Schwätzer!

W. P., Basel

*

Was der Einsender R. B., Effretikon in Nr. 6 schreibt, ist allerdings historischer Unsinn, und zwar ein so ausgekochter, daß sich ein weiteres Eintreten darauf erübrigt.

Dank dem Nebi für seine klare und unbeirrte Haltung auch in Sachen Völkerrecht. Daß er auch Unsinn bringt, erhellt nur den Sinn.

H. R., Spiegel

Mißbrauch eines Begriffes

Lieber Nebelspalter,

die Anwendung des Ausdrucks «Schizophrenie» hat in der schweizerischen Publizistik in einer Weise zugenommen, die große Bedenken erregen muß. In politischen Kommentaren und Leitartikeln begegnet man diesem Ausdruck immer häufiger. Es soll damit etwa gesagt werden, daß bei einem Staatsmann, einem politischen oder einem wirtschaftlichen Gremium die Handlungen nicht mit dem übereinstimmen, was vorher versprochen oder proklamiert worden war, oder daß verschiedene Handlungen ein und derselben Instanz zueinander im Widerspruch stehen. Auch auf die unpolitische Berichterstattung, ja auf die Konversation im täglichen Leben hat der kritiklose Gebrauch dieser Art Charakterisierung übergegriffen.

Das Wort «Schizophrenie» (aus griechisch «schizein», spalten und «phren», Sinn, Seele, Geist, Bewußtsein) ist eine Schöpfung des Altmeisters der Psychiatrie, des Schweizer Eugen Bleuler. Er kennzeichnete damit eine Gruppe von Spaltungssymptomen, die sich in verschiedenen Bereichen des seelischen Gefüges in verschiedener Art und Intensität abspielen können. Die Schizophrenie kann in verschiedenartigen Krankheitsbildern, die einander zum Teil ganz unähnlich sind, auftreten. Spaltungserscheinungen sind

bei weitem nicht die einzigen Symptome dieser Krankheiten; in manchen Fällen stehen sie sogar sehr im Hintergrund. Für einige Verlaufsformen sind die Heilungsaussichten in den letzten Jahren sehr viel günstiger geworden, andere trotzen auch heute noch den ärztlichen und fürsorglichen Bemühungen.

Die Zahl der Erkrankten (Morbidity) wird mit einem Prozent der Bevölkerung angegeben. Das ist außerordentlich viel; die aus dieser Morbidity entstehenden medizinischen, sozialen und psychologischen Probleme sind zahlreich, vielgestaltig und längst nicht immer lösbar. Ob der Verlauf dieser Krankheit ungünstig oder günstig sei, eines ist sicher: Lustig ist es nie! Immer, auch im besten Falle, ist viel Leid für den Betroffenen und seine Angehörigen damit verbunden. Daß nun ausgerechnet der Nebi eine Serie von Bildergeschichten, gezeichnet von Heinz Joß, unter dem Titel «Schizo-Vreneli» veröffentlicht, ist erstaunlich und betrüblich. Der üble Kalauer vom «Schizo-Vrenelisgärtli», diese Doppelverballhornung einer Krankheitsbezeichnung und eines schönen Schweizernamens, war uns schon lange bekannt. An einem Fortbildungskurs für praktische Aerzte beklagte Prof. Manfred Bleuler, der Sohn des erwähnten Altmeisters, in einer seiner packenden Vorlesungen die Ueberdehnung und den Mißbrauch des Schizophreniebegriffs. Auch uns Aerzte ermahnte er, mit dieser «Generaldiagnose» nicht allzu schnell bei der Hand zu sein. Die zahlreichen Zuhörer haben sich diese Mahnung damals sicher hinter die Ohren geschrieben; eine Breitenwirkung konnte von diesem Vortrag naturgemäß nicht ausgehen.

Ich glaube, für alle Aerzte und für die bedauernswerten Kranken sprechen zu dürfen, wenn ich an den Nebelspalter und vielleicht auch noch an weitere Kreise den Appell richte, diesen Unfug abzustellen.

S. I., Thayngen

«Das Haar in der Ordonnanzsuppe»

Lieber Nebi,

es ist Dir anscheinend entgangen, daß Dein Mitarbeiter Bruno Knobel in Nr. 4 eine Sensationsente flattern ließ, die ihm offenbar durch einen falschen Wind zugetrieben worden ist. Jeder kann einmal daneben treten. Aber charaktervolle Persönlichkeiten wie der Nebi und seine Mitarbeiter finden dann doch wieder das richtige Geleise. Die Behauptung, zwei arme Dätel seien wegen ihrer langen Haare ins Loch gesteckt worden, ist eine Falschmeldung. Sie sind wegen Gehorsamsverweigerung bestraft worden. Solange wir eine Armee brauchen, haben auch wir Eidgenossen uns an das gültige Dienstreglement zu halten. Das Zivilgesetzbuch kann auch nicht jeder nach Belieben auslegen oder Paragraphen, die ihm nicht in den Kram passen, ignorieren. Aus der Höhe der ausgesprochenen Strafen kann übrigens der Schluß gezogen werden, daß es sich um einen sehr schweren Fall von Gehorsamsverweigerung handeln muß. Ohne den genauen Wortlaut der Urteilsbegründung zu kennen, kann man auch nicht darüber urteilen.

Die bedauernswerten Langhaarigen hätten nach Ausführung des Befehls vom Beschwerderecht, das vorbildlich gestaltet ist, Gebrauch machen können. Die Haare wären bald wieder

nachgewachsen! Es steht ja dem Schweizervolk frei, auf dem Wege der Initiative ein neues Dienstreglement, das ausführliche Diskussionen über die Befolgung von Befehlen zuläßt, zu verlangen. Dazu gehört dann aber auch ein rostiger Nagel, um den ganzen, nutzlos gewordenen Kram daran aufzuhängen.

Hast Du schon einen einzigen Soldaten der Armeen, welche die Bewährungsprobe bestanden haben, mit einer vom Stahlhelm gekrönten wehenden Mähne gesehen? Wohl kaum. Da wir über keinerlei Erfahrungen verfügen, bleibt uns nichts anderes übrig, als uns diejenigen zum Vorbild zu nehmen, die schon zweimal für uns die Kastanien aus dem Feuer geholt haben, ohne unsere Mithilfe zu verlangen.

F. H., Stein

«Argumente» für Schwarzenbach

In Schaffhausen fand kürzlich eine öffentliche Diskussion mit Nationalrat James Schwarzenbach statt, an der neben einer breiten Öffentlichkeit Vertreter von Industrie, Gewerbe und Handel sowie des Komitees Schweiz 80 teilnahmen. Die folgenden «Argumente» wurden vor, während und nach der Versammlung erlaucht:

Ich cha miir guet vorstelle, daß Sy e groß Huus händ mit eme Garte und mit em Märzeesdes is Gschäft faared!

Ich bi wäred em ganze Chrieg im Aktivdiänscht gsy!

Gheied die Siäche use!

Ich wott, daß au mini Großchind no e Heimet händ, so we mini Großeltere und mini Eltere miir e Heimet gsicheret händ!

Dänn chunnt no dezue, und da wott ich grad im Härr Pfarrer säge, daß die proteschtantisch Schwyz i Gfaar isch wäge däne vile Italiäner!

Es Großkapital isch tschuld da mer so nen Huufe Tschingge händ!

Worum händ Sy nüüt gschrie wo me d'Schwyz zu de Wonige uusgeworfe hätt und defüür Främdarbeiter inecho sind?

Ich finde, die italiänisch Regiärig und de Vattikaan mit syne vile Milliarde söllend emol öppis tue, daß die Lüüt döt unne chönd bliibe zum schaffe!

Die Främdarbeiter chömed nämlich nid wäge üüs, sondern wäg üsne guäte Schwyzzerfranke!

Ich ha nüüt gege d'Italiäner. Si chönd schaffe, aber si passed eifach nid dohärre. Drum schtimm ich nei! (Der Votant meinte natürlich JA.)

Ist es nicht verzeihlich, wenn einem angesichts einer solchen «Argumentation» die Worte des Nuklearforschers H. R. Steinfeld einfallen, der einmal zur Prüfung anregte, ob es nicht zweckmäßig sei, das Stimm- und Wahlrecht nach einem Minimalintelligenzquotienten zu verteilen ...?

M. E. D., Schaffhausen

